

Litlog

Göttinger eMagazin für Literatur - Kultur - Wissenschaft

And the Beat goes on and on

Malte Gerloff · Thursday, November 21st, 2013

Clemens Meyers Roman *Im Stein* verhandelt unvermittelt die brüchigen Randzonen der Gesellschaft. Über düstere Milieus, die Rolle als enfant terrible des Kulturbetriebs und die dennoch sensiblen Seiten des Autors berichtet Malte Gerloff, der die Lesung im Literarischen Zentrum besuchte.

Von Malte Gerloff

Eine etwas zu spät gekommene Gruppe Studenten sucht noch Plätze, Clemens Meyer und sein Moderator betreten die Bühne, Gesa Husemann hält die Anfangsansprache. Sich drehend und wendend, um den räumlichen Gegebenheiten des Zentrums gerecht zu werden - rechts wie links vollbestuhlt. Ausverkauft ohne Ausverkauf ist das heutige Programm im Sumpf des Zwielflichts, getaucht in weißes Neonlicht präsentiert sich dieses auf der Bühne im schwarzen Anzug und weißen T-Shirt. Mit wesentlich höherer Präzision als das Licht die Bühne ausleuchten könnte. Den einleitenden Worten folgt die Anmoderation von Kolja Mensing, einem der Anzüge in schwarz und weiß. Bekanntes wird taxiert und vorgestellt: Die Werke des Autors, die Biographie des Autors, die Vorbilder des Autors und so wird schon explizit genannt, was auch kaum zu überdecken sein wird, was fast einer Metempsychose gleichkommt und in seiner Genauigkeit beinahe angsteinflößend wirken wird; wenn man das Vorbild kennt, wenn man den Lesungsound Jörg Fausers kennt, oder die Vertonung dieser Lesungen, die Fausertracks, von **lebendigital**. Kennt man diese, kennt man den Sound, den Clemens Meyer nun anbringen wird: knurrig, nuschelnd, sonore Stimme. Der sächsische Dialekt Meyers ist beim Lesen auf verwundernswerte Weise kaum vom hessischen Dialekt Fausers zu unterscheiden. Auch die Themenkreise von Clemens Meyer und denjenigen, die dieser - wie er später freigiebig zugeben wird - verehrt - also: Fauser, Fichte, Hilbig - seltsamerweise bleibt Brinkmann ungenannt - gleichen sich aufs Haar: Huren, Halbwelt, Ganoven, Kleinkriminelle. Die Zonen, in denen unsere Welt brüchig ist, fernab des gesetzten Bürgertums mit seinen wohligh ausgeschlagenen Salons und Bücherregalen. Hier geht es ums Sitzen und Warten - auf den nächsten Freier.

Ziegelstein-Poetik

Doch sind auch die Parallelen auf der Metaebene gleichsam frappierend: zum einen das Spiel mit dem Genre des Kriminalromans und zum anderen? Dass diese Halbwelt

natürlich nur als Plattform für die großen Fragen von Raum und Zeit dient, die innerhalb von Meyers Roman *Im Stein* stets aufs Neue ineinander fließen, sich überschneiden und verschränken – Vergangenes ist so immer auch Teil des Gegenwärtigen – und die große Frage des Lebens, wie, wann und wo wertvolles Leben ist, ja sein kann, gestellt wird. Fragen, die das Gespräch prägen, welches den größten Teil der Lesung einnimmt und in dem die literarische Prägung des Autors immer wieder umkreist und zentriert wird, die von Märchen über Stevensons *Schatzinsel* über Chandlers Hard-Boiled-Prosa bis hin zu den deutschsprachigen Beatniks reicht. Aus denen die Poetologie extrahiert und dann daraus der Ziegelstein geformt wurde, den Clemens Meyer in die frisch polierte Fassade der Literatur geworfen habe – so Kolja Mensing.

Buch-Info



Clemens Meyer

Im Stein

Roman

S. Fischer Verlag: Frankfurt a.M., 2013

560 Seiten, 22,99€

Der Reaktionen auslöste, wie die Kür zum Pascha des Monats in der *Emma*, was Clemens Meyer sichtlich nur ironisch auffassen konnte, da er mit Recht darauf verwies, dass man wohl etwas in der Redaktion der *Emma* an dem Roman nicht verstanden habe. Allerdings darf dieses auch nicht so sehr verwundern, schildert Babsi – die erste Hure, die einleitend im Roman vorgestellt wird, doch, dass sie ihre Kollegin, die Kunst-Sabine, etwas lächerlich finde, wenn diese darauf bestehe, die »mans« wegzulassen. Im Gespräch nach der Arbeit, denn Babsi ist der Meinung, dies klinge lächerlich, zu sagen »mensch« oder »frau« und sei eben »voll achtziger« und »Schwarzer«. Und vielleicht hat man in der *Emma*-Redaktion auch einfach nicht weitergelesen und war eingeschnappt. Doch geht der Autor so launig und so offen damit um, wie auch zuvor mit den Vorbildern, dass er dieser Anekdote mit Komik entgegentritt und das Publikum so für sich gewinnt; wie er auch weiter in diesem heiteren, fast fröhlichen Parlando durchs Gespräch zieht und von diesem Punkt übergangslos bei den poetologischen Äußerungen und dann bei gesellschaftlichen Themen landet, bei welchen er – ganz der Künstler, ganz der Literat – die Probleme aufzeigt, um sich dann auf diese Position – die des Künstlers, des Literaten – zurückzuziehen, um das Publikum fragend zurückzulassen.

Um dann wieder zur Poetik zurückzuspringen und festzustellen, dass es ein poetologisches Fortschreiben ist, wie es auch Franz Dobler betreibt, was Meyer allerdings verschweigt und stattdessen sagt: Es gebe keine Postmoderne – das sei doch alles Quatsch – sondern die Moderne schreibe sich immer weiter fort. In diesem Fall schreibt sie sich fort in den brüchigen Randzonen, mit dem Geruch von geronnenem Sperma, auf einer fleckigen Bettdecke in einem Wohnblock voller Traurigkeit – erhellt lediglich durch die Leuchtreklamen und nicht von der Hoffnung. Augenfällig sind auch die ähnlichen Mittel des Stils, die er wählt: Popzitate, Schnitte,

Brüche. Popmusik ist bei ihm genauso essentiell wie bei Fauser, der ja sogar Popsongs für Achim Reichel schrieb – hier als **Trio-Zitate** bei den Kapitelüberschriften oder auch immer wieder tief im Bewusstseinsstrom der Huren vorhanden.

Eden-City ins Fragment geschlagen

So bilden also die Trio-Zitate den Eingang zu diesem Panoptikum im Glassplitterberg. Und in seinem Roman präsentiert sich eine Stadt, wohl teils scherzhaft Eden City genannt, die höchstwahrscheinlich ein zusammengewachsenes Hybrid aus Leipzig und Halle darstellt, und in dem eine Panorama-Optik ins Fragment geschlagen wird wie brüchiges Glas. Oder wie Facettenaugen einer Fliege, die in die Köpfe fliegen kann und die Gedanken zu lesen vermag, um dann wieder herauszufliegen. Alles wieder auf Vollbild. Rausgezoozt. Dann wieder reingezoozt. In einen anderen Stadtteil. In ein anderes Leben. Dann wieder in den Kopf gezoomt. Gedankenstränge und -wülste. Und immer mehr Dreck und Trauer aus der Perspektive der Figur mit ihrem vollen Bewusstseinsstrom. Das heißt im Klartext hier: Noch mehr Dreck. Noch dunklere Seiten dieser namenlosen Stadt in Ostdeutschland werden offenbar. Es sind Seiten des Lebens, in denen man nicht mehr von Ausleuchten sprechen kann und sollte, so finster ist das, was man nur mit einem Schlucken und einem gesenkten Kopf nun schreiben muss – weil es eben da war. Es ist eine Offenlegung der dunkelsten Seiten des schon oder wohl eher immer noch verrufenen Gewerbes. Clemens Meyer kämpft sichtbar mit sich selbst und liest sie doch: die Teile des Romans aus der Sicht der Kinderhuren. Die schlimmeren Stellen spart er aus. Dennoch ist es verwunderlich, dass – es mag an dem mit sich ringenden Autor, der von den Schwierigkeiten beim Schreiben berichtet, liegen – es keinen Aufruhr, keine Skandalrufe im Publikum gegeben hat, als diese Stelle verlesen wurde. Sondern nur eine Stimmung, die von Betretenheit geschwängert zäh dahinfloss, im Wissen, dass »[d]ie Dinge sind, wie die Dinge eben nunmal so sind«, wie es auch schon Huren-Babsi in *Im Stein* einleitend feststellen muss, was aber nicht Teil der Lesung war. Die danach ein abruptes Ende fand.

This entry was posted on Thursday, November 21st, 2013 at 11:44 am and is filed under [Belletristik](#), [Literarisches Leben](#)

You can follow any responses to this entry through the [Comments \(RSS\)](#) feed. You can leave a response, or [trackback](#) from your own site.